



## **INHALT**

Eröffnung	7
<b>Der Zwang zum Töten</b>	<b>15</b>
Friedrich Schumann	15
Carl Grossmann	44
Fritz Haarmann	60
<b>Frauen in Moabit</b>	<b>84</b>
Lola Bach	84
Dora Röber	100
Gräfin Caletta	119
Fürstin Dawidoff	135
Helga von M.	148
<b>Gauner in Frack und Pullover</b>	<b>167</b>
Karl Friedrich Bernotat	167
Gustav Passarge	195
Ringverein Immertreu	244
<b>Die Steglitzer Schülertragödie</b>	<b>267</b>
Paul Krantz	265
<b>Der Schritt vom Wege</b>	<b>380</b>
Wilhelm Bruno Gehrt	380
Charly Urban	399
<b>Ärzte auf der Anklagebank</b>	<b>456</b>
Schlussplädoyer	480
Nachwort von Regina Stürickow	486

Herrn Neumanns Anliegen stellte sich als eine Familienangelegenheit delikater Natur heraus. Mein erster Klient war der Vater eines geistesschwachen Jungen, der mit der Erzieherin seiner kleineren Geschwister durchgebrannt war. Ich sollte die Flüchtigen wiederfinden und eine Eheschließung verhüten.

Der seltsame Auftrag führte mich auf den Spuren des Pärchens, das wohl den berühmten Ehe-Schmied von Gretna Green zum Reiseziel hatte, in eine Londoner Hafenerberge. Leider erschien ich dem jungen Mann nicht ebenso vertrauenswürdig wie seinem Vater und dessen Portier. Er weigerte sich, mir in die Arme seiner verzeihenden Familie zu folgen. Unverrichteterdinge mußte ich zu meinem Auftraggeber zurückkehren.

Aber Herrn Neumanns Vertrauen in meine Fähigkeiten war noch nicht erschöpft. Wiederum sandte er mich gen England. Diesmal gelang es mir mit Hilfe von Scotland Yard, den liebevollen Jüngling aus den Fängen der Gouvernante zu reißen. Ich brachte ihn zu seinem Vater zurück. Neben dem Dank der Familie und einem stattlichen Honorar brachte mir mein erster Fall eine Schadensersatzklage der verlassenen Erzieherin ein ...

Daß ich bei meinem Erstling gegen einen Schuldigen vorgehen mußte, erscheint mir noch heute wie Ironie des Schicksals; hat es mir im Lauf der Jahre doch viele tausend Fälle vorgelegt, in denen ich angeblich oder wirklich Schuldigen beistehen mußte. Hier sollte ich Sühne herbeiführen, statt sie – wie später – abzuwenden oder zu mildern. Erst zwanzig Jahre danach bin ich noch einmal in einem großen Prozeß in die Rolle des Staatsanwaltes gedrängt worden.

Mein erster Verteidigungsauftrag freilich war gänzlich anderer Natur.

Brüllendes Gelächter, Gekreisch von hohen Frauenstimmen erfüllt den Schwurgerichtssaal des Kriminalgerichtes in Alt-Moabit. Mühsam nur kann sich die Glocke des Vorsitzenden Gehör verschaffen. Aber es muß eine seltsame Verhandlung sein. Selbst das strenge Gesicht des Gerichtsvorsitzenden zeigt um die Augen verräterische Fältchen ...

«Woher sind Sie, Angeklagte?» fragt er die dicke, einfach gekleidete Frau, die neben etwa dreißig ähnlich dicken, ähnlich gekleideten Frauen und ein paar Männern auf der Anklagebank sitzt.

«Na, von hier natürlich, Herr Jerichshof», ist die Antwort der Dicken. Wieder erschüttert Gelächter den Gerichtssaal. Kopfschüttelnd betrachtet der Vorsitzende ein vor ihm auf dem Richtertisch stehendes Körbchen. Es enthält Pfefferkuchen. Auf die Pfefferkuchen sind kleine Bildchen geklebt. Sie zeigen Pärchen, über deren Verliebtheit kein Zweifel bestehen kann. Einige Pfefferkuchen tragen auch Inschriften. Mit weißem Zuckerguß sind da Verse aufgespritzt, die nicht gerade weihnachtlich anmuten ...

«Angeklagte, was haben Sie sich denn nun eigentlich bei den inkriminierten Versen gedacht?» forscht der Vorsitzende. «Nich, wat Sie denken, Herr Jerichshof», antwortet die Frau sofort.

Nur der Staatsanwalt verzieht keine Miene.

«Und Sie, Angeklagte?» fragt der Vorsitzende, nachdem das Publikum sich wieder beruhigt hat, die neben der ersten sitzende, ebenso umfangreiche Frau.

«Ick? Natierlich jerade det, wat keene Schweinerei is», tönt es ihm entgegen.

Der Vorsitzende wendet sein Gesicht ab. Vom Platz der Verteidigung aus, wo ich nun zum ersten Mal sitze, sehe ich, wie er mühsam das Lachen bekämpft. Wieder

fällt mein Blick auf den Staatsanwalt. Fern der kreischenden, lachenden, johlenden Menge, die die Bänke des großen Saales füllt, scheint er der einzige zu sein, dem die Komik der Situation verborgen bleibt. Um was handelt es sich hier?

Die Beamten des Sittlichkeitsdezernates, des «unzüchtigen Dezernates», wie es in Moabit genannt wird, waren einer ihrer Ansicht nach höchst gefährlichen Sittenverderbnis auf die Spur gekommen. Auf dem Weihnachtsmarkt hatten sie anstößig beschriftete und bebilderte Pfefferkuchen entdeckt. Etwa vierzig Marktfrauen und Ausrufer wurden verhört. Keiner leugnete, die Lebkuchen für wenige Pfennige an jeden, der sie haben wollte, verkauft zu haben. Der Staatsanwalt erhob Anklage. Unter der Schlagzeile «Die unsittlichen Lebkuchen» konnte die Berliner Presse ihrer Freude an Bericht und Ausschmückung freien Lauf lassen. Der Prozeß, der vor einer Strafkammer des Landgerichts Berlin I stattfinden sollte, mußte daraufhin des riesigen Andranges wegen in den Schwurgerichtssaal des Kriminalgerichts verlegt werden...

«Woher sind Sie?» war die einleitende Frage des Vorsitzenden an jede der stämmigen Angeklagten.

«Von hier, Herr Gerichtshof», die immer wiederkehrende Antwort. Auch ohne diese Mitteilung hätte niemand in dem großen Saal Zweifel an der Berliner Herkunft der Delinquenten gehabt.

«Der unzüchtige Inhalt der Bilder und Verse ist Ihnen nicht aufgefallen?» fragt der Vorsitzende.

«Wat is'n det eijentlich, unzüchtig?» erkundigt sich die Angeklagte.

Zwei Stunden lang schleicht die Verhandlung so voran. Nun erhebt sich der Herr Staatsanwalt. Er richtet einen donnernden Appell an die Richter. Ordnung, Zucht und Sitte scheinen ihm durch die Pfefferkuchen aufs schwerste gefährdet. Er verlangt eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen. Der Gerichtshof solle beweisen, daß das Deutsche Reich ein Reich der Ordnung sei...

Vor mir sitzt der erste Verteidiger, ein bekannter Justizrat. Seine Festreden bei Hochzeiten und Geburtstagen sind in ganz Berlin berühmt. Für seinen ironischen Esprit sind die inkriminierten Pfefferkuchen sozusagen das gefundene Fressen. Eine halbe Stunde lang plädiert er mit so viel Geist, daß ich in meiner Jungferrede nur noch den Antrag auf eine milde, verzeihende Strafe statt der geforderten beispielhaft hohen stellen kann.

Das Gericht erkennt auf eine Geldstrafe von fünf Mark für jeden der Angeklagten. Mein Debüt als Strafverteidiger endet unter brausendem Gelächter und gerührtem Händeschütteln ...

Ich mußte bald erfahren, daß Justitia nur selten im Gerichtssaal lächelt. Zunächst einmal jedoch verlangte der Staat von mir andere Dienste. Der erste Weltkrieg brach aus. Ich wurde zum Kriegsgerichtsrat ernannt und trat dann als Kriegsfreiwilliger in die Kaiserliche Marine ein. Nach Beendigung des Krieges kehrte ich nach Berlin zurück. Es war nicht leicht, nach diesen vier Jahren von vorn anzufangen. «Wollen Sie wirklich wieder in Moabit auftreten?» fragte man mich. «In diesen elenden Zeiten? Bei der schlechten Wirtschaftslage, wo kein Geld unter den Leuten ist?» Mitleidig glitten die Blicke über meine nur wenig umgearbeitete Uniform.

Aber ich konnte dem Ziehen, dem Drängen nicht widerstehen. Wie mit magischer Gewalt riß es mich an den Ort, der zum Schauplatz und Inbegriff meines Denkens geworden war und es nun erst recht werden sollte: an das Kriminalgericht in Berlin-Moabit.